

hatte man feierlich gelobt, fünf Jahre später ein solches Mysterium aufzuführen. Um so mehr fand man sich dazu bewogen, als bei der drei Jahre später ausgebrochenen Pest, die Seuche, nachdem man eine Bruderschaft zu Ehren der genannten Heiligen und des h. Bernard gegründet hatte, sofort nachgelassen hatte. So wurde am Pfingsttage des Jahres 1509 und den beiden folgenden Tagen das Festspiel, dessen Text Canonikus Pre aus Grenoble fertiggestellt hatte, feierlich aufgeführt. Unter den Ulmen vor der Franziskuskirche war ein grosses Theater aufgeschlagen. Hundert Logen enthielt es und eine zweistöckige Bühne von 36 Schritt Breite und achtzehn Schritt Tiefe. Auf der oberen Bühne kamen die Scenen aus der Geisterwelt zur Aufführung und zwar befand sich ostwärts das Paradies, westwärts die Hölle. Bunte Bilder schmückten die Wände, welche am ersten Tage mit Grün, am zweiten mit bunten Blumen und am dritten mit Rosen bedeckt waren. Die Pracht der Costüme war eine ausserordentliche; aus Gold- und Silberbrokat, Sammt und Seide hergestellt und reich mit Edelsteinen besetzt, schätzte man ihren Werth auf mehr als 100,000 Thaler.

So verdienstlich die Publikation des Textes des Mysteriums auch ist, so hätten wir doch gewünscht, dass die Herausgeber dieselbe mit einem Vorwort begleitet hätten. Allerdings behauptet Boëthius, eine Vorrede sei ein unnützes Ding, allein wir hätten doch in einer solchen einige Mittheilungen über das Manuscript und über die Grundsätze, von denen der Verfasser bei der Herausgabe desselben sich leiten liess, mit Dank entgegen genommen. Das Verzeichniss der Spieler (etwa hundert an der Zahl) ist leider ausgelassen; ist es verloren gegangen oder hielt der Herausgeber es für unwichtig? Auch scheinen einige Marginalnoten in Wegfall gekommen zu sein. Was die Behandlung des Textes selbst betrifft, so würde es sich wohl empfohlen haben, falls man die einzelnen Scenen nicht durch hinzugefügte Ueberschriften trennen wollte, sie wenigstens durch Absätze kenntlich zu machen. Wenn wir schliesslich noch den Wunsch aussprechen, es möchte auch ein Titelblatt dem Werke vorgesetzt werden, glauben wir die Grenzen der Bescheidenheit damit nicht zu überschreiten.

Hauptmann.

7. Naue, Dr. Julius. Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee. Mit 1 Karte und 59 Tafeln Abbildungen, darunter 22 farbige Tafeln. F. Enke 1887.

Auf den Höhen, welche das rechte Ufer der Ammer von deren Ausfluss aus dem Staffelsee bis zu ihrem Eintritt in den Ammersee begleiten und eine malerisch schöne Rundschau gewähren, liegen, umgeben von Hochäckern, die sich stundenlang ausdehnen, mehrere 100 Grabhügel, die vom Sommer 1883 an bis zum October 1886 aufgedeckt wurden. Naue hat

nicht nur die Grabungen selbst geleitet, sondern mit künstlerischem Verständniss die Gegenstände auch gezeichnet und bietet uns ein Culturbild aus der Vorzeit Oberbayerns in einer Vollständigkeit, wie es kaum von andern Gegenden Deutschlands vorhanden ist. Die Lage der Gräber und der Ansiedelungen auf der Hochfläche verrathen uns eine Zeit, in der die Thalebene noch sumpfig und unbewohnbar war. Das zwischen Ammer- und Wurmsee gelegene Land ist noch heute von weiten Moorflächen durchzogen, die von der Amper durchschnitten werden. Naue schätzt die Zeit, in der diese Gräber entstanden sind, auf 1000 Jahre. Diese Schätzung scheint zu hoch. Nehmen wir eine Bevölkerung von 1000 an und eine Sterblichkeit von 2 $\frac{0}{0}$, so sterben in 100 Jahren 200, in 1000 Jahren: 2000.

Naue theilt den Fundbericht der einzelnen Gräber mit, die er nach Perioden unterscheidet und beschreibt die Beigaben derselben: 1) die Waffen, es sind Schwerter, Dolche, Lanzen- und Pfeilspitzen, Schildbeschläge und Schildbuckeln, Messer; 2) Zier- und Schmuckgegenstände, als Zierplatten, Diademe, Nadeln, Halsringe, Toilettengegenstände, Fibeln, Arm-, Finger- und Fussringe, Gürtel, Ketten, Bernstein-, Glas-, Holz-, Knochenringe und Perlen, sowie Gewebe; 3) die Bronze- und Holzgefässe; 4) die Wagenreste nebst Pferdegeschirr; 5) die römischen Waffen, Schmuckgegenstände und Geräthe; 6) die vorgeschichtlichen Thongefässe der Bronzeperiode, der Uebergangszeit, der ältern und jüngern Hallstattperiode, der Periode mit reinem Eisen; 7) die römischen Thongefässe. Er schildert dann den Bau der Grabhügel und die Bestattungsarten. Merkwürdig bleibt die theilweise Leichenbestattung, auf die zuerst von Sacken aufmerksam machte, Naue fand sie in 16 Fällen. Ihr liegt wohl ein Aberglaube zu Grunde. Heger bezweifelt die Richtigkeit der Beobachtungen, vgl. Mitth. d. Anthrop. Gesellsch. Wien XVIII, 1, S. 56. Die Grabbeigaben werden nach Material und Technik, Styl und Ornamentik, einheimische Herstellung oder Import betrachtet. Zuletzt sucht er das Volk zu deuten nach seinen Sitten und Gebräuchen und macht auf die Bedeutung der Hochäcker, der Wege und Wohnstätten zwischen denselben aufmerksam. Nur zwei Schädel der Begrabenen sind gewonnen worden.

Funde aus der Steinzeit sind höchst sparsam. Nur bei Hugling, nahe dem Gebirge, kamen sie vor. Die Grabhügel der Bronzezeit unterscheiden sich von denen der folgenden Perioden darin, dass sie nicht mit Lehm aufgefüllt sind, sondern Steinbauten mit Steingewölben aufweisen. Die meisten Steinbauten sind vortrefflich gefugt. Ein Grabhügel zeigte drei Innengewölbe, die durch ein grosses Uebergewölbe bedeckt waren. Einmal war der Innenbau durch Sandsteinplatten hergestellt und die Deckplatte nach Art der Opfersteine mit schalenförmigen Vertiefungen versehen. Zu den Steinkreisen sind oft sehr grosse Blöcke verwendet. Bezeichnend für die ältere Bronzezeit sind kleine Pincetten, Nadeln mit flachem, rundem Kopfe, kleine Spiralen, herz-

förmige Schmuckstücke. Von Waffen wurde nur ein Dolch gefunden. Die Grabgefäße sind aus ungeschlammtem Thone hergestellt, der mit Kiesel- und Kalkstückchen vermischt ist. Die Wände sind stark. Kleine Henkelvasen sind fein geformt. In der jüngeren Bronzezeit erscheinen als Ornament kleine fortlaufende Spiralen, durch Linien ausgefüllt, auch Dreiecke, die sogenannten Wolfszähne. Messerscheiden waren mit Goldblech beschlagen. Es erscheinen halbkreisförmige Kopfringe mit Oese und Haken, Nadeln mit Spiraldiskus, Zierscheiben mit Doppelkreuz, Armbänder mit ovalen Ornamenten und kunstreich verzierte Gürtelbleche mit vertieften Spiralreihen. Jetzt herrscht ausnahmslos Verbrennung. Die Grabgefäße sind schwarz mit schrägen Strichen oder Wolfszähnen verziert. In der Uebergangszeit zur Hallstattperiode treten massiv gegossene Fuss- und Fingerringe, Nadeln mit perlartig aufgereihten Knöpfen und Kleiderhafte aus Bronzeblech auf. Gänzlich fehlt die Fibel und das Eisen. Das Ornament der Thongefäße ist mit weisser Masse ausgefüllt.

In der älteren Hallstattperiode kommen auf 93 Grabhügel noch 11 Steinbauten und 8 Steinkränze, die übrigen 74 sind mit Lehm aufgefüllt. In 57 Grabhügeln waren nur Beigaben ohne Knochenreste niedergelegt. Die Bronze herrscht bei den Schmuckgeräthen vor, Schwerter, Dolche, Lanzenspitzen sind von Eisen. Die Fibel tritt auf und bleibt bis zum Ende der jüngeren Hallstattperiode. Die Formen sind die kahnförmige, die mit schmalen eingedrücktem Bügel, die Schlangenfibel und die halbmondförmige mit Klapperblechen. Neben den Bronzenadeln giebt es eiserne mit flachrundem Kopf, auch aus Bronzedraht angefertigte Halsringe und Arminge mit Querstreifen verziert, es erscheinen auch gegossene, darunter die hohlgegossenen Tonnenarmringe, mit breiten Rippen verziert. Arm-, Finger- und Fussringe werden nur von Frauen getragen. Es finden sich Leder-gürtel mit Bronzeknöpfen, auch Bronzegürtelbleche mit kleinen Thierfiguren, ferner Bernsteinringe und Perlen, kurze gekrümmte Eisenmesser und lange Eisenschwerter mit Holz-scheiden und napfartig vertieften Bronzenägeln am Griff. Kleine Bronzenadela liegen in Männergräbern. Die Urnen sind birnförmig mit Roth und Schwarz bemalt, mit Zickzack, Raute und Dreieck verziert.

In der jüngern Hallstattperiode treffen auf 121 Grabhügel 16 Steinbauten und 12 Steinkränze, 93 sind mit Lehm aufgefüllt. Die Certosafibel, die Doppelpaukenfibel, die Armbrust- und Gesichtsfibel, sowie Eisennadeln treten auf. Die Tonnenarmwulste sind aus Bronzeblech getrieben, die Bronzegürtel geometrisch verziert. Lange und kurze Schwerter haben Eisennägel am Griffe. Die Scheiden sind von Holz mit Wollenstoff überzogen. Der aus Holz gefertigte, länglich viereckige Schild hat zwei zugespitzte Eisenbuckeln. Ein meisselartiger Eisenkelt ist vielleicht ein beim Bau des Grabhügels verlorenes Werkzeug. Bronzene Cisten und Situlen sind mit Rippen

verziert; eine ebenso verzierte Trinkschale ist von Holz. An den Wagenrädern sind Naben und Speichen mit Bronzeblech beschlagen. Am Ende dieser Periode ist der Boden des Grabes mit Eisenplatten bedeckt. Die ohne Drehscheibe gemachten Thongefässe haben eine aufgetragene feingeschlammte Thonschicht, die beim Brennen zart ziegelroth wurde. Die Bemalung wird reicher und die Ornamentik erreicht ihren Höhepunkt. Rauten und Dreiecke, von Bändern unterbrochen, bilden die Grundlage, dazwischen sind kleinere Ornamente, concentrische Kreise, halbmondförmige Zeichen, Zickzacklinien, Perlschnüre eingestempelt, eine Reihe aneinander angelegter Kreisabschnitte, durch doppelte oder dreifache Linien hergestellt, umgeben guirlandenartig den Gefässbauch. Auf den Tafeln XLVII bis LV sind diese Gefässe in ihrer mannigfaltigen Farbenpracht dargestellt, die uns allein schon einen hoch entwickelten Kunstgeschmack verrathen.

In den Gräbern mit reinem Eisen herrscht nur Leichenbrand. Unter 43 Grabhügeln waren 26, die nur Beigaben, aber keine Reste des Leichenbrands enthielten. Es giebt Eisenplatten, auch hohle Eisenstäbe, die sich zu einer feinen Spitze verjüngen. Schwerter und Messer fehlen. Sehr selten ist die Bronze. Tischler möchte das Fehlen derselben auf die Armuth der damaligen Bewohner beziehen, Beilage zur allgem. Zeit. vom 18. u. 19. Febr. 1888. Die Grabgefässe entsprechen den ärmlichen Beigaben. Die Bevölkerung und der Wohlstand haben abgenommen.

In den römischen Nachbestattungen, Taf. XL bis XLII, die im Süden des untersuchten Gebietes fehlen, aber in nördlicher Richtung vorkommen, wo in der Nähe, so bei Fischen, Pähl und Monetshausen Römerstrassen festgestellt sind, findet sich nie ein vorgeschichtliches Gefäss oder Geräthe. Die Graburnen enthalten verbrannte Knochen. Die Thon- und Glasgefässe haben durch das Feuer gelitten, die Eisengeräthe sind blauschwarz.

Als auf hervorragende Fundstücke sei auf das Schwert von St. André, Taf. X, 6 und XI, 2, auf die verzierte Tülle der eisernen Lanzenspitze XIV, 6, den Schild XIV, 1, die halbmondförmige Fibel mit 2 Vögeln auf dem Bügel und Klapperblechen XXIV, 2, auf die Tonnenarmwülste XXVII, 3, XXVIII, 1, auf den Bronzegürtel XXXI, 3, auf den Bernsteinschmuck XXXIV, 4 und vor allem auf die bemalten Thongefässe aufmerksam gemacht, die auch in Hügelgräbern von Mittelfranken, Württemberg, Baden, im Elsass und der Schweiz vorkommen. Die wuchtigen Säbelmesser kommen am Ende der Hallstattperiode wie in Südbaiern so in Hallstatt und in Ungarn bis Frankreich vor und gehören nach Tischler der frühen la Tène-Periode an; für diese ist auch die Armbrustfibel mit Thierköpfen bezeichnend.

Die Funde gestatten den Schluss, dass in der älteren Hallstattperiode in Oberbaiern ein neues Volk auftritt von hoher Cultur, grosser technischer Geschicklichkeit und feinem Geschmack. Die Beigaben deuten auf den

Glauben an ein künftiges Leben. Es fehlt vieles was in Hallstatt vorhanden ist, die vielen Cisten, die Perlen, der Bernstein, das Gold, doch ist auch vieles mit Hallstatt gemeinsam. Die Hochäcker und die seltenen Waffen deuten wie die Gräber von Hallstatt und Watsch auf ein friedliches Volk, während in den Reihengräbern jeder Todte seine Waffen hat. Das Volk war von schlanker Gestalt und feinem Knochenbau, die Männer waren 1,70 bis 1,80 m hoch, die Frauen 1,55 bis 1,65. Die Hochäcker liegen meist in der Nähe der Gräber, die oft von ihnen eingeschlossen werden. Alle Wege gehen parallel mit den Hochackerbeeten. Der Verfasser will die letzteren mit Dahn für germanisch halten. Er sieht in viereckigen Anlagen, die von Wällen und Gräben umgeben sind, alte Wohnstätten. Aus der Häufigkeit der Gräber schliesst Naue, dass das Volk aus dem Süden in die Gegend einzog. Nur der eine Schädel aus der ältern Bronzezeit kommt in Betracht, sein Hirntheil ist geräumig, die Gesichtsbildung fein, im Bilde sieht er fast weiblich aus, doch wird er als männlich bezeichnet, er ist orthocephal, leptorrhin und leptoprosop, vgl. Ranke, Bericht der Trierer Versammlung 1883, S. 142. Der Berichterstatter glaubt, dass man das Volk, dessen Hinterlassenschaft in diesen Gräbern ruht, mit grosser Wahrscheinlichkeit als ein keltisches bezeichnen darf. Schon Virchow wollte den Schädel für einen illyrischen oder keltischen halten, vgl. Ethnol. Zeitschr. 1887, Heft V. Der Stamm wanderte von Süden ein, die späteren Bajuwaren erscheinen als germanische Eroberer. Auch im Correspondenzblatt der deutschen anthrop. Gesellschaft Febr. 1888, S. 15 wurden die von Naue veröffentlichten Funde keltischen Vindeliciern zugeschrieben. Von den Kelten sind uns in ihren alten Sitzen in Böhmen, Baiern und im südwestlichen Deutschland Münzen erhalten, deren eigenthümliches Gepräge den Einfluss kleinasiatisch-griechischer Cultur erkennen lässt. Auch werden die Kelten als ein kunstreiches Volk von den alten Schriftstellern gerühmt. Die bemalten Thongefässe, die einen so wesentlichen Bestandtheil dieser Grabfunde ausmachen, die auch in andern südlichen Wohnsitzen der Kelten gefunden werden, aber im nördlichen Deutschland, im Gebiete der germanischen Stämme gänzlich fehlen, enthalten in ihrem Ornamente geradezu die auffallendsten Uebereinstimmungen mit dem Gepräge der keltischen Münzen, der sogenannten Regenbogenschüsselchen. Naue schreibt diese Gefässe der jüngern Hallstattperiode zu. Auf Taf. XLIX, Fig. 2 sind dieselben Doppelkreise, die Kreise mit Sternen, die halbmondförmigen Sichel, die Zickzacklinien dargestellt, die wir als Symbole auf jenen Münzen kennen. Naue sagt, dass concentrische Kreise mit Centralpunkt als ein allen vorgeschichtlichen Völkern gemeinsames Motiv zu betrachten seien, das auch auf phönizischen Gefässen sich finde. Der Kreis mit einem Punkt, der auf nordischen Bronzen ein so gewöhnliches Ornament ist, muss aber doch von den Doppelkreisen und den Kreisen mit einer Kugel in der Mitte, wie sie uns

hier vorliegen, unterschieden werden. Auch auf Taf. LII, Fig. 2a und b kommen die Doppelkreise vor. Auf Taf. L, Fig. 1 stehen Sterne in einem Kreis. Auf Taf. LIV, Fig. 4 kommen 6 Kugeln in einem Dreieck vor, die Anordnung von 8 Kugeln in dieser Weise ist auf den Münzen sehr häufig. Auch die Halbmonde fehlen hier nicht. Die in Reihen geordneten Sicheln auf Taf. XLIX, Fig. 3 und 5 sind wohl die rohe Darstellung eines mit Blättern besetzten Zweiges und kommen als Umkränzung auf den Münzen vor. Das auf den Münzen vorkommende lycische Triquetrum fehlt, aber die auf der Bronzefibel Taf. XL, Fig. 4 befindliche Suastica ist ein dem Triquetrum verwandtes Symbol. Schliemann fand beide zusammen auf trojanischen Alterthümern. Vgl. über die Regenbogenschüsselchen Streber, *Abh. der philos. Kl. der K. Bair. Ak. der W.* IX, 1860, S. 167 und 1863, S. 549. E. Wagner¹⁾ bildet eine ähnliche schön bemalte Vase, mit Doppelringen verziert, aus einem Hügelgrabe von Buchheim, Amt Freiburg, ab; auf einer kleinen Vase, Taf. III, Fig. 8, kommt der griechische Mäander vor. Er erinnert an die spätetruskische Schnabelkanne, die der Handel über die Alpen gebracht, die aber ebenso gewiss griechischen Ursprungs ist wie die lange als etruskisch bezeichneten, mit Figuren bemalten Gefässe, und an die griechische Schale aus dem Fürstengrab bei Ludwigsburg. Schon Wagner bringt mit solchen Funden die Regenbogenschüsselchen in Verbindung. Können nicht die Kelten die Vermittler aller dieser Gegenstände sein, in denen griechischer Kunstgeschmack uns entgegentritt? In Hallstadt sind farbig verzierte Thongefässe spärlich vertreten. In Baden reichen sie nach Wagner nicht weiter nördlich als bis zum Kaiserstuhl, vielleicht bis Rastatt. Naue theilte mir mit, dass auf dem Gebiete seiner Forschungen ihm niemals keltische Münzen vorgekommen seien. Das Fehlen derselben spricht aber durchaus nicht gegen den keltischen Ursprung der hier beschriebenen Hügelgräber. Dass dieselben überhaupt selten gefunden werden und meist in Massenfunden und dass sie fast nur in Gold und Elektrum geprägt sind, beweist, dass in jener Zeit eine solche Vertheilung der Münzen, wie sie später dem römischen Gelde zukam, noch gar nicht stattfand. Gagers, wo 1751 nahe an 1500 Regenbogenschüsselchen gefunden wurden, liegt nicht weit vom Lech und Augsburg näher als München. Irsching, wo 1858 über 1000 dieser Münzen sich fanden, liegt bei Vohburg, nahe Ingolstadt. Diese Funde fehlen indessen in der Gegend der Hügelgräber nicht ganz. Ohlenschlager giebt als Fundorte in seiner prähistorischen Karte Bayerns Diessen am Ammersee an und Polling südlich von demselben, nahe einer Niederung, die gewiss einst ein mit dem Ammersee zusammenhängendes Wasserbecken war. Schaaffhausen.

1) Hügelgräber und Urnenfriedhöfe in Baden. Karlsruhe 1885. Taf. VII.